

Normalrabatt, sei es ganz, sei es nur für einen Teil Ihrer Veröffentlichungen, einzuführen gedenken. Es erhellt daraus, daß wir durchaus nicht von radikalen Anschauungen ausgegangen, sondern in unserem Ersuchen bedachtsam und maßvoll gewesen sind.

Der Vorstand des Verlegervereins betont, daß ihm ein gutes Verhältnis zwischen Verlag und Sortiment von jeher sehr am Herzen liegt, bedauert aber, daß wir es ihm schwer machen, die Mitglieder seines Vereins für die berechtigten Interessen des Sortiments zu erwärmen. Wir meinen, daß der verehrliche Vorstand hier grundlose Besürchtungen hegt. Durch unser Vorgehen hoffen wir nicht nur die Interessen des Sortiments, sondern auch die des ganzen Buchhandels wahrgenommen zu haben. Die Notlage des Sortiments und das gänzlich Ungenügende des Rabatts von 25 Prozent ist allgemein anerkannt. Schon hat der Kreisverein Ost- und Westpreußen öffentlich erklärt, daß seine Mitglieder sich für Bücher, die nur mit 25 Prozent rabattiert würden, nicht mehr verwenden könnten. Das Vorgehen des Mitteldeutschen Verbandes im vergangenen Jahre besagte im Grunde dasselbe. Schon beantragen buchhändlerische Korporationen beim Börsenvereins-Vorstand die Berechtigung, ihre Verkaufspreise für Schulbücher selbständig feststellen zu können. Das sind drohende Anzeichen ernster Zustände. Sollen solche Erklärungen und Anträge sich noch mehren? — Indem wir auf den ersten Teil unserer heutigen Ausführungen zurückverweisen, äußern wir die Überzeugung, daß die deutschen Verleger die Gesamtlage des Buchhandels ins Auge fassen und beherzigen werden. Wenn nicht ernste Gefahren heraufbeschworen werden sollen, muß der Übergang zur Rabatt-erhöhung mit allen Mitteln gefördert und beschleunigt werden. An den Vorstand des Verlegervereins richten wir die Bitte, mitzuhelfen, daß dem Sortiment zuteil wird, was ihm nochtut und worauf es Anspruch hat, nämlich an Stelle des Rabattes von 25 Prozent ein solcher von 30 Prozent.

Der Vorstand des Verbandes der Kreis- und Ortsvereine im Deutschen Buchhandel

Hermann Seippel. Justus Pape. Otto Meißner.

Conrad Ferdinand Meyers Briefe an seinen Verleger.

Die Verlagsbuchhandlung H. Haessel in Leipzig, die nach dem im Jahre 1901 erfolgten Tode ihres Begründers in einen gewissen Stillstand verfallen war, seit einiger Zeit aber ihre alte, rühmlichst bekannte Tätigkeit mit frischen Kräften und unter anerkannter Berücksichtigung der Bedürfnisse und Anforderungen einer neuen Zeit wieder aufgenommen hat, veröffentlicht soeben in einer zweibändigen, außerordentlich geschmackvoll ausgestatteten Ausgabe die

»Briefe Conrad Ferdinand Meyers nebst seinen Rezensionen und Aufsätzen, herausgegeben von Adolf Frey. Mit vier Bildern und acht Handschriftproben«.

Das stattliche Werk ist, was bei der Bedeutung des großen Schweizer Novellisten und Lyrikers wohl nicht erst hervorgehoben zu werden braucht, nicht nur ein unschätzbare Kommentar zu Meyers Werken, auf deren Entstehungsgeschichte es interessante Streiflichter wirft, sondern auch eine wahre Fundgrube für die Kenntnis des literarischen Lebens in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Von den Korrespondenten, an die Meyers Briefe gerichtet sind, seien nur Georg und Friedrich von Wyß, Felix Bovet, François Wille, Emil und Adolf Frey, Edmund Dorer, Joseph Victor Widmann, Carl Spitteler, Alfred Meißner, Hermann Lingg, Paul Heyse, Betti Paoli und Otto Brahm genannt. Was aber dem Buche einen ganz besonderen

Wert verleiht, ist der in den ersten Band aufgenommene vollständige Briefwechsel Meyers mit seinem großen Landsmann Gottfried Keller, ein merkwürdiges Dokument dieser bei aller gegenseitigen Hochschätzung so kühlen Dichterbeziehungen.

Alles das würde jedoch eine ausführlichere Würdigung der Brieffammlung an dieser Stelle noch nicht rechtfertigen, wenn das Werk nicht auch eine große, nahezu vollständige Serie von Briefen Meyers an seinen Verleger und Freund Hermann Haessel enthielte. Diese Briefe sind von dem Verlage speziell für die Bibliothek des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler separat gedruckt und mit einem Porträt und den Handschriftproben zu einem 214 Seiten starken, schön gebundenen Bande vereinigt worden, ein dankenswertes Opfer, das geeignet erscheint, die heutzutage bis zum Überdruß wiederholte Phrase vom mangelnden Idealismus des Buchhandels gründlich zu widerlegen. Wenn dieses Beispiel Nachahmung fände, würde voraussichtlich der Streit um das Pflichtexemplar bald verstummen.

Haessel hatte die Bekanntschaft des damals noch ganz unberühmten Dichters bei Gelegenheit einer Schweizerreise im Sommer 1865 gemacht und sich erboten, seine Gedichte zu verlegen. Sie erschienen unter dem Titel »Romanzen und Bilder« erst im Jahre 1869, zugleich mit einer Titelaufgabe der schon 1864 bei Metzler in Stuttgart veröffentlichten Balladen. Beide Männer, die von da an bis zum Tode des einen eng verbunden bleiben sollten, standen schon auf der Höhe des Lebens, beide waren Charaktere von scharfem Gepräge und in mehr als einer Hinsicht vollkommene Gegensätze. Haessel, der sich durch eigne Kraft aus dürftigen Verhältnissen zu einer geachteten Stellung und, was ihm mehr bedeutete, zu einer geistigen Individualität mit umfassenden Kenntnissen, feurigem Temperament und lebhaftem Rechtlichkeitsgefühl emporgearbeitet hatte, verbarg unter einer gern zur Schau getragenen bescheidenen Zurückhaltung ein starkes Selbstbewußtsein, dessen leiseste Verletzung er schwer ertrug, nicht leicht verzieh und nie vergaß. Zu der äußern Schroffheit gesellte sich ein ungemein weiches Gemüt, das Haessels entschieden rationalistische Auffassung religiöser Fragen milderte, ihn dafür aber auch politische Vorgänge, die seinem anfangs sächsisch-partikularistischen, später deutsch-freisinnigen Standpunkte widersprachen, desto schwerer, beinahe als persönliche Kränkungen, empfinden ließ.

Conrad Ferdinand Meyer dagegen stammte aus einem begüterten, altoornehmen Schweizer Geschlecht, hatte die Not des Lebens nie erfahren und war in der glücklichen Lage, sich als gänzlich unabhängiger, durch keinerlei Rücksichten beschränkter Mann lediglich der Tätigkeit und den Studien zu widmen, auf die ihn seine Neigungen hinwiesen. Er war durch und durch Aristokrat, trotz seiner republikanischen Staatsbürgerschaft ein rückhaltloser Freund des monarchischen Prinzips, ein Verächter der Menschheit als Masse und besonders des »Volkswillens«, ein Einsamer, der jeden Annäherungsversuch mit eifriger Kälte ablehnte und dessen Selbstbewußtsein, wenn es auch aus einer andern Wurzel entsprang, dem seines Verlegers nichts nachgab. Beide waren Starrköpfe, nur mit dem Unterschied, daß der Starrsinn bei Haessel als Feuer, bei Meyer als Eis zutage trat. Wie ist es nun möglich gewesen, daß diese beiden Männer die Beziehungen zueinander mehr als dreißig Jahre ohne ernststen Konflikt — an kleinen Reibungen hat es wohl nie gefehlt! — haben aufrecht erhalten können? Die Antwort auf diese Frage muß wohl lauten: Weil sie eine unerschütterliche Hochachtung vor einander hatten und weil sie in ihren Kunstanschauungen — für beide gehörte auch die Natur,